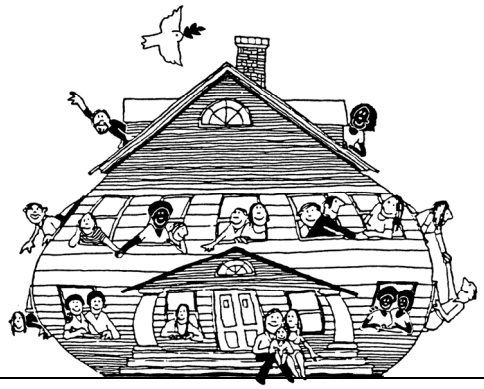


Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 56 / März 2010 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

so wie Eis und Schnee in wenigen Tagen von Sonne und Wärme weggeschmolzen wurden, so wünschen wir uns, dass die Herzen der PolitikerInnen, RichterInnen und VerwaltungsbeamtInnen angesichts des Leids und der Ungerechtigkeit von Flüchtlingen „schmelzen“ würden. Und dass darüber hinaus Einsicht in die Realität von Flucht und Migration wächst, wie Krokusse auf einer Wiese, die wenige Tage zuvor noch tief verschneit war.

Im konkreten Einzelfall durften wir diesen Frühlingsbeginn schon Anfang Februar erleben, aber wir warten noch auf den wirklichen Frühling.

Doch wir warten nicht nur darauf, wir arbeiten – wie GärtnerInnen – darauf hin: Ganz im Sinne von „global denken, lokal handeln“ informieren wir uns über die Situation an den Außengrenzen Europas und versuchen das unsere vor Ort zu einer lebensfreundlichen Welt beizutragen. Mit Blick auf Ostern grüßen wir ganz herzlich, Schalom, Dietrich Gerstner, Christiane Wiedemann und Ilona Gaus (für alle bei „Brot & Rosen“)

Aus der Gemeinschaft:

Endlich frei

Dietrich Gerstner

„Jetzt könnte ich sogar ‚schwarz Fahren’ und bräuchte keine Angst vor Kontrollen zu haben“, lachte H., als er am 5.2. von seinem Anwalt die Nachricht bekam, dass ihn das *Bundesamt für Migration und Flüchtlinge* anerkannt hatte.

Solch eine vorbehaltlose Anerkennung als politisch Verfolgter ist im deutschen Asylsystem fast wie ein „Sechser im Lotto“. H. hatte all die Jahre der Ungewissheit mit einem bewundernswerten Gleichmut ausgehalten und letztlich immer an das Gute im Leben geglaubt. Dadurch war er auf seine Weise immer frei, auch wenn „seine“ Ausländerbehörde permanent nach ihm suchte und ihn abschieben wollte. Umso mehr freuen wir uns nun gemeinsam mit ihm, dass er neue Perspektiven hat, hoffentlich (weiter) studieren und sich ein Leben in dieser Gesellschaft aufbauen kann. Zu seinem Geburtstag einige Tage später meinte er: „Mein wirklicher Geburtstag war der 5.2. Ein neues Leben kann beginnen.“ Mit einer ausgelassenen Party mit Tanz und einer musikalischen „Jam Session“ feierten wir dieses neue Leben ausgiebig: Während Christiane mit der Klarinette und André mit der Gitarre die Melodie vorgaben, machten Alle mit Rhythmus-Instrumenten mit, Eine Freundin meinte nach dem Fest: „Dieser Abend,…

Fortsetzung auf Seite 2

Anerkannt – wenn das kein Grund zum Feiern ist!!! (Foto: H. / Kurt Kurban)

Thema:

Integration in Europa

Anfang Februar erhielt unser Mitbewohner H. die freudige Nachricht, dass er nach langen Jahren des Hoffens und Bangens als Asylberechtigter voll anerkannt wurde. Im Folgenden, unter einem Pseudonym, H.’s Reflektion über seinen Weg bis zu diesem Punkt.

Mit elf Jahren bin ich mit meiner Familie von Mesopotamien nach Deutschland gekommen. Es war eine Reise in die Freiheit. Man kann diese Reise auch eine Flucht nach Europa nennen, in dem die Menschenrechte wie Liberté, Egalité, Fraternité (Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit) schon seit 1792 ihren Ursprung haben. Man flüchtet, weil man aufgrund seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt wird.

Mein Vater stellte in Deutschland einen Asylantrag, weil er als Kurde auf Grund der oben genannten Aspekte verfolgt bzw. benachteiligt wurde. Er ist immer noch davon überzeugt, dass seine Freiheit, an die er glaubt, hier in Deutschland und in den…

Fortsetzung auf Seite 3

Aus der Gemeinschaft:

Endlich frei

Fortsetzung von Seite 1

…das war wie ein Stück heile Welt, in all der Gebrochenheit, die ja dennoch da ist."

Wir hoffen, dass H.'s Erfolg für unsere anderen MitbewohnerInnen ermutigend wirkt, die nach wie vor auf Anerkennung, Bleiberecht, Wohnung, Gesundheit und ihre jeweiligen Perspektiven warten.

So ist es für uns auch eine Freude, immer wieder mit ehemaligen MitbewohnerInnen Kontakt zu haben und Anteil zu nehmen an ihrem Lebensweg. Zu Weihnachten besuchte uns aus dem fernen München Kapri aus Sierra Leone, der vor über zwei Jahren aus Residenzpflichtgründen dorthin umziehen musste. Auch wenn er nach wie vor auf seine Asylanerkennung warten muss, war es beeindruckend, seinen kämpferischen Geist zu spüren. Angesichts der bedrückenden Bedingungen für Flüchtlinge (nicht nur) in Bayern (häufige Ausweiskontrollen und Schikanen durch die Polizei, Lebensmittelgutscheine statt selbst bestimmtes Einkaufen, karge Lebensbedingungen in den Flüchtlingsheimen, etc.) engagiert sich Kapri nicht nur für sein eigenes Wohl, sondern begleitet Andere bei Behördengängen und setzt sich couragiert für ihre Rechte ein.

Bei zwei Offenen Abenden im Januar und Februar brachten uns Anita Lechler und Marvin Lüdemann die Situation der Flüchtlinge an bzw. vor den Toren Europas nahe. Berichte zu diesen Abenden finden sich hier im Rundbrief. Es ist für mich eine Inspiration, diesen viel jüngeren Leuten zu begegnen, die sich so engagiert auf den Weg machen, für Menschenrechte und eine lebenswerte Welt zu streiten.

Anita blieb dann gleich noch 3 Wochen, um hier im Haus mitzuhelfen, während sie ihre Erfahrungen aus Malta auswertete. Als Freiwillige löste sie damit Lisa Glökler ab, die uns nach wie vor freundschaftlich eng verbunden ist – ihr zeichnerisches Können ist auf diesen Seiten zu finden! Aktuell ist Kirsten Ackermann mit an Bord und verstärkt unsere Crew mit leckeren „Apple Crumble"-Rezepten und ihrer zugewandten Art. Ab Anfang März wird dann Monika Lenz in ihre Fußstapfen treten und bis nach Ostern bei uns sein.

Auf Ostern wollen wir uns bei einem Gemeinschaftswochenende in Imshausen Ende März vorbereiten. Es tut uns gut, jährlich unsere Verbindlichkeiten zu klären und miteinander zu teilen, wo wir in unserem Leben stehen.

Vor Ostern kommt allerdings Karfreitag: Auch dieses Jahr laden wir wieder zu einem *Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge* ein, dieses Mal unter dem Motto „Hilf Dir nun selber...". Wir freuen uns auf Euer Mitgehen!

Nach Ostern wird es bewegt weitergehen: Zur Menschenkette gegen Atomkraft am 24.4. wollen wir dazu beitragen, dass möglichst viele Menschen auf die Straße gehen und für eine lebensfreundlichere Energiepolitik aufstehen (siehe Seite 7).

Und Ende Mai tagt die Innenministerkonferenz in Hamburg. Darum wollen wir am Donnerstag, 27.5. unsere seit 5 Jahren (!) bestehende Mahnwache für ein Bleiberecht und gegen Abschiebungen ganz diesem Anlass widmen und hoffen auf zahlreiche Teilnahme!

So grüße ich herzlich in der Hoffnung, dass wir einigen von unseren LeserInnen bei dem einen oder anderen Anlass begegnen werden!

Zeichnung: Lisa Glökler

„Osterhase grüßt Weihnachtsmann"

Zur Weihnachtszeit haben wir viel Post erhalten: Briefe, Päckchen, Pakete – gefüllt mit Aufmerksamkeiten aller Art. Es ist toll, dass Ihr / Sie so aufmerksam unsere Wünsche erfüllt. Leider haben wir es dieses Jahr nicht geschafft, Allen einzeln per Brief zu danken. Bevor es Ostern wird, wollen wir nun allen SchenkerInnen herzlich DANKE sagen!

Brücke zwischen Europa und Asien

Georgien ist mein Heimatland, das für mich sehr viel bedeutet. Dort sind meine Wurzeln, die mich nähren.

Glücklicherweise hat das Leben mich zu Brot & Rosen geführt. Auf dieser kleinen Insel in der großen Stadt Hamburg habe ich etwas gefunden, was ich als verwandt empfinde – Werte, die unser Leben wärmen: Herzlichkeit, Gastfreundschaft, Menschlichkeit, Mitgefühl, Liebe, Da-Sein für Andere. Leider fehlt das alles oft in dieser Welt.

Daraus ist die Idee geboren, dass ich über Georgien erzählen möchte, über das Land zwischen Asien und Europa, gelegen am Schwarzen Meer und umringt von den Bergen des Kaukasus. Auf seine Art verbindet es wie eine Brücke diese verschiedenen Kontinente und bedeutenden Kulturen der Menschheitsgeschichte.

Ich werde Ihnen über die heutige politische Situation nach dem Krieg von 2008, die Lage der Flüchtlinge in Georgien, aber auch über Kultur, Geschichte, Glauben und die Berge des Landes erzählen.

Herzliche Einladung zum Offenen Abend am 20. April – gerne schon zum Abendessen um 19 Uhr!

Salome Kwaßchwadze

Integration von Europa

Fortsetzung von Seite 1

… meisten europäischen Verfassungen verankert ist. In der Türkei ist es nicht einfach, als Kurde zu leben. Das Minderheitsvolk wurde vor allem im Ausnahmezustandsgebiet in Mesopotamien, zwischen Euphrat und Tigris, vom Staat massiv unter Druck gesetzt.

Und so beantragte auch ich im Namen des Vaters Asyl. Als Minderjähriger hat man keine andere Wahl. Irgendwann mal, nach ungefähr neun Jahren, kam die tragische Nachricht, die die meisten Flüchtlinge (weit über 97 %) bekommen. Der Asylantrag wurde kurz nach der Antragstellung abgelehnt, und fast ein Jahrzehnt später wurde einem Teil der Familie die Abschiebung angedroht. In dieser Zeit lagen meine Hauptinteressen bei Schule und Sport. Als ich am Ende der zwölften Klasse war, kam die erschreckende Nachricht: Die Verpflichtung zur unverzüglichen Ausreise. Ich dachte, man würde mich niemals ohne meine Familie wegschicken. Meinen Vater konnte die Behörde mit den minderjährigen Kindern nicht abschieben, da das Asylverfahren meiner Mutter noch lief. Aber mich wollte die Behörde mit der Begründung abschieben, dass mein Asylverfahren abgeschlossen sei und ich als Volljähriger ausreisen könne.

Ich konnte und wollte es nicht. Die Gründe waren einfach menschlich: Ich wollte mich von meiner Familie nicht trennen. Ich wollte hier Abitur machen und studieren. In der Türkei wartete der Militärdienst auf einen volljährigen Knaben wie mich. Dank vieler gutmütiger Menschen wurde mir der Aufenthalt verlängert, bis ich das Abitur beendet hatte. Das geschah ohne den Willen der Ausländerbehörde, die für mich zuständig war. Die Integration in der Schule und das soziale Gefüge der Gesellschaft wurden ignoriert. Als ich angefangen hatte zu studieren wurde mir wieder angedroht, „freiwillig“ auszureisen. Die „freiwillige Ausreise“ wurde das Unwort 2006. Mit den Abschiebungsdrohungen unter der beschönigenden Bezeichnung der „freiwilligen Ausreise“ sollte ich gezwungen werden, die BRD zu verlassen. Ich sollte Europa verlassen und einfach in die Türkei zurückkehren und möglicherweise mit einer Waffe kämpfen. Ich wollte weder töten noch getötet werden. Ich konnte mir nicht vorstellen, im Militär tätig zu sein. Im Studium wurde ich unter enormem Druck der Behörde in die „Illegalität“ getrieben. Mir wurde sogar das Recht auf Bildung verwehrt. Ich konnte keine Studienbewilligung beanspruchen, obwohl mehrere Leute sich bereit erklärten, für mich die Unterhaltskosten zu übernehmen.

Ich studierte drei Semester lang, zwei davon illegal. Aber meiner Familie wurde angedroht, mich in jedem Zimmer der Universität zu suchen und unverzüglich abzuschieben. Bei jedem gesunden Menschen könnte so etwas Paranoia auslösen.

Zeichnung: Lisa Glökler

Samson und H. / Kurt Kurban.

*“**I**hr sollt wissen, dass kein Mensch illegal ist. Das ist ein Widerspruch in sich. Menschen können schön sein oder noch schöner. Sie können gerecht sein oder ungerecht. Aber illegal? Wie kann ein Mensch illegal sein?"* sagte Elie Wiesel, Friedensnobelpreisträger des Jahres 1986. Asyl ist und bleibt ein Menschenrecht.

Sich der Gewalt des Staates durch den Schritt in die „Illegalität“ zu entziehen, war am Anfang eine Befreiung. Die Erleichterung wurde manchmal mit Angst überschattet. Mit der Zeit wurden die Hoffnungen zur Perspektivlosigkeit. Aber den Glauben an Integration und Globalisierung gab ich niemals auf, obwohl ich immer deutlicher die Existenz einer Parallelgesellschaft wahrnahm, in der viele Menschen sich von der Gesellschaft isoliert vorfanden. Diese Parallelgesellschaft wird von den meisten Bürgern als abstraktes Phänomen wahrgenommen, ist aber für viele andere bittere Realität.

Nach einigen Jahren wurde der Asylantrag meines Vaters doch positiv entschieden. Alle Familienmitglieder sind jetzt deutsche Staatsbürger. Viele Menschen aus der hessischen Region und alle 16 Flüchtlingsräte in der Bundesrepublik kannten meinen Fall, konnten mir aber leider nicht helfen, auch wenn ich nun nach dem Gesetz „deutsche“ Eltern hatte. Ich wurde nicht als Familienangehöriger gesehen, und so verweigerte mir die Behörde einen legalen Status. Ich konnte sie nicht verstehen und gab die Hoffnung auf.

Zum Glück gibt es Menschen, für die Menschen zu helfen kein Verbrechen ist. Sie setzen sich der Gesetzeslage zum Trotz für einen „Illegalen“ ein.

Nach sieben Jahren ohne legalen Status wurde ich dann doch als Flüchtling anerkannt, so wie es auch meinem Vater zugesprochen worden war. Ich war zwei Monate in der Gästewohnung in Hamburg gewesen. Das Team, das die Gästewohnung leitet, bezeichne ich als „Weiße Rose“. Danach wurde ich herzlich bei der Basisgemeinschaft „Brot & Rosen“ aufgenommen. Fast acht Monate dauerte dies alles – unter der Obhut der Kirche in Hamburg – bis ich offiziell ein Teil der Gesellschaft wurde, was ich eigentlich schon immer gewesen war.

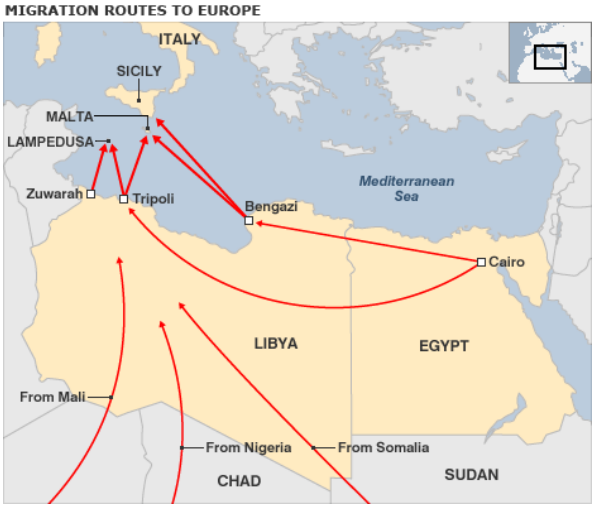
Einen ganz großen Dank möchte ich hier aussprechen an die Flüchtlingsbeauftragte Fanny Dethloff und ihr Team, darunter das Team der Gästewohnung (Christel Seiler, Pirkko Andresen, Karin Baier, Gisela Nuguid und Bedrettin Bayval) und an Brot & Rosen (Dietrich, Uta, Birke, Elisabeth, Ilona, Christiane, Edouard, Leila, Ludmilla, Marcia, Salome, Kika, Nikolos, Jonas, Joel, Elias, Daniel, Lea, Marcus, Lisa & Samson), an Rechtsanwalt Claudius Simon Brenneisen, sowie an alle anderen, die sich lieber im Hintergrund aufhalten: Die Spender für die Flüchtlinge. Dank an euch alle!!! Macht weiter so!

Herzliche Grüße von *Kurt Kurban*

Thema:

Maltas Flüchtlingsarbeit – zwischen den Kontinenten

„Woher kommen Flüchtlinge? Was geschieht an den Außengrenzen der EU?“ Diese Fragen führten Anita Lechler von August bis Dezember 2009 zu einem Praktikum in einem offenen Flüchtlingscamp auf Malta. Am 12. Januar 2010 berichtete Anita bei einem Offenen Abend über ihre Erfahrungen. Dieser Artikel fasst die Themen des Abends zusammen.



Malta ist seit dem Beitritt 2004 mit 36 km² das kleinste EU-Land und durch seine Lage zwischen den Kontinenten Afrika und Europa Anlaufstelle für viele Fliehende, vorrangig aus dem Subsahara-Gebiet. Die Insel ist hoffnungslos übervölkert und natürliche Ressourcen sind knapp. Seit 2002 landen zunehmend Boote oder häufig nur noch Schiffbrüchige auf der Insel. Die meisten sind von Tripolis, Libyen, aus mit kleinen, überfüllten, meeresuntauglichen Booten aufgebrochen. Ziel Europa. Durch das große Seerettungsgebiet bis kurz vor der Küste Kretas trägt Malta für die Rettung Vieler Verantwortung.

Die Insel hat schon vor knapp 2000 Jahren ihre Gastfreundschaft für Schiffbrüchige erwiesen, wie wir es über Paulus in der Bibel nachlesen können (Apostelgeschichte 27). Doch heute ist die Situation etwas anders. Malta fühlt sich allein gelassen. 13.-14.000 Flüchtlinge zwischen 2002 und 2009 mag zunächst wenig klingen, doch für einen kleinen Flecken Erde mit 400.000 Bewohnern ist es eine große Herausforderung, oder besser Überforderung.

Flüchtlingsauffanglager auf Malta, 2009

Die ankommenden Afrikaner werden zunächst untersucht und in 4 geschlossene Lager wie Gefangene gesteckt. Von dort können die meisten einen Asylantrag stellen, doch die Behörden brauchen oft Monate um darüber zu entscheiden. Zwar sollen schwangere Frauen, Kinder und andere besonders Bedürftige nach Möglichkeit gar nicht oder nur äußerst kurz so eingesperrt sein, doch die Realität sieht oft anders aus. Geführt werden diese sogenannten „detention camps“ von einem Bataillon von Soldaten, Polizisten und Söldnern. Nicht selten warten Menschen 1 Jahr oder müssen aufgrund eines doppelten Ablehnungsbescheides 18 Monate auf Ihre Freilassung warten. Die Bedingungen in Haft sind schwierig. Der Jesuitenflüchtlingsdienst ist die einzige freie Hilfsorganisation, welche regelmäßig Zugang zu den geschlossenen Camps hat. Doch trotzdem können nicht alle Menschen erreicht werden, über Ihre Rechte aufgeklärt oder aus Notsituationen gerettet werden. Bei vielen setzt absolute Mutlosigkeit ein: in Europa, und doch wieder keine Freiheit. Nicht jedem ist es vergönnt, sogenannte „tägliche Sonnenstunden“ zu erhalten. Die bis 2008 ständig steigenden Zahlen an Neuankömmlingen führten dazu, dass die Lager teilweise bis zum Überlaufen voll waren. Dementsprechend wurden Unterbringung, sanitäre Anlagen und geordnete Versorgung zum Problem.

Im Anschluss werden alle in offene Camps entlassen, ob nun mit oder ohne gewährtem Asyl. Diese bieten zunächst temporäre Unterbringung. Ein großes Problem für die Insel ist die Kollision des Elends dieser Menschen mit dem wichtigsten Wirtschaftszweig der Insel: dem Tourismus. Die etwa zehn offenen Camps befinden sich dementsprechend weit ab von allen zahlenden Gästen. So entstanden im Süden der Insel, in Hal-Far, fünf offene und zwei geschlossene Camps. Teilweise sind Menschen dort seit Jahren in Zelten untergebracht: im Sommer unerträglich heiß, im Winter nass und durchdringend kalt. Die Lebensbedingungen in einem großen ehemaligen Flugzeug Hangar sind nicht besser. 200 Menschen schlafen in Doppelbetten auf engem Raum, Wasser ist schwer zu bekommen, Kochgelegenheiten unzumutbar. Auch im Marsa Open Center, in welchem ich die Sozialarbeiterin unterstützen durfte, fehlte es bisweilen am Nötigsten, wie etwa warmen Decken für den Winter. Auf 800 Bewohner kamen 10 Mitarbeiter, welche chronisch überlastet waren.

Im Gegensatz etwa zu Deutschland finden von Malta aus kaum Abschiebungen statt. Hierfür fehlt es Malta schlicht an den notwendigen diplomatischen Beziehungen zu den Herkunftsregionen. So werden auch eigentlich Abgewiesene untergebracht und erhalten eine Notversorgung. von 80 bis 130 Euro monatlich. Das ist zum Leben zu wenig. Darüber hinaus ist vom System her nichts mehr für die Flüchtlinge vorgesehen. Integration wurde abgeschrieben. Zunehmender Rassismus steht dem entgegen, auch fürchtet man Invasionen ähnlich wie in früherer Geschichte durch England, Türkei und Deutschland. Die oft jahrelange Isolation der Bootsflüchtlinge und die erfahrene Diskriminierung führen dazu, dass diese sich häufig selbst von der Aufnahmegesellschaft absolut distanzieren. Daran können auch fortschrittliche Rechte, wie etwa die kostenlose Krankenversorgung und eine sofortige Arbeitserlaubnis selbst für Abgewiesene – in Deutschland unmöglich - wenig ändern. Die vollen Bürgerechte sind auf Malta unerreichbar, sofern nicht Einheimische geheiratet werden. Arbeit gibt es kaum, und wenn überhaupt dann als Tellerwäscher, Straßenfeger oder auf dem Bau. Bildungsabschlüsse werden nicht anerkannt,

die Zugänge zu Bildungsmöglichkeiten sind sehr eingeschränkt. Die Hoffnung der Menschen hängt an der Fortsetzung der Reise. Doch durch die isolierte Lage Maltas ist dies nicht einfach. Zwar sind Reisepässe für Menschen mit internationalem Asyl für das europäische Ausland ausstellbar, doch kann dort kein Asylantrag gestellt werden oder der Aufbau eines eigenen Lebens stattfinden. Für die anderen sind Ausreisemöglichkeiten mit falschen Papieren und durch Schlepperringe die einzige, wenig viel versprechende Alternative. Ansonsten greift die „Dublin 2"-Verordnung, die besagt, dass das europäische Erstaufnahmeland für die jeweiligen Flüchtlinge verantwortlich ist. Besonders aus Skandinavien gibt es viele solcher unfreiwilligen Rückkehrer, doch auch Deutschland schickt Flüchtlinge zurück. Ich war erstaunt, wie viele Menschen ich traf, die einige Brocken Deutsch sprachen, Familie in Deutschland haben und schon selbst dort waren.

*I*n Gesprächen mit Flüchtlingen spürte ich oft große Niedergeschlagenheit, Resignation und Verzweiflung: in einem Land festzustecken, von welchem man abgelehnt wird, in dem man selbst nicht sein möchte, das man aber auch nicht verlassen kann. Die wenigen Glücklichen, welche die Möglichkeit erhalten, an Umsiedlungsprogrammen in die USA oder, noch seltener, nach Europa teilzunehmen, lassen den „American Dream" als Mythos entstehen. Fast jede glückliche Abreise zur Teilnahme an solchen Resettlement-Programmen lässt noch verzweifeltere Menschen zurück. Die vielen Traumatisierungen, v.a. durch Krieg, Verfolgung und schreckliche Fluchtrouten, können in Malta nicht aufgefangen werden. Es gibt kein Traumazentrum oder ähnliches.

*D*ie Flüchtlinge Maltas sind **Flüchtlinge Europas**, und somit sind wir mitverantwortlich für das Geschehen auf der Insel. Was können wir in Deutschland angesichts einer solchen Situation tun? „Dublin 2"-Rückführungen müssen gestoppt werden. Geplante Sammelabschiebungen über große innereuropäische Flughäfen, sind ein Albtraum und deren Verwirklichung darf nicht stattfinden. Das so genannte „Burden sharing pilot project", bei welchem andere EU-Staaten freiwillig Flüchtlinge von Malta bei sich ansiedeln, bedarf großzügiger deutscher Beteiligung. Die kürzlich angekündigten 100 Aufnahmen sind bei weitem nicht ausreichend. Es wäre erforderlich, dass Deutschland über diese Freiwilligkeit hinaus dafür wirbt, dass es zu einer verbindlichen regelmäßigen Umsiedlung in die Mitgliedsstaaten der EU kommt. ExpertInnen könnten durch den Aufbau eines Traumazentrums, Schulungen für maltesisches Personal oder (temporäre) Mitarbeit Solidarität zeigen. Hierfür können bestehende Kontakte etwa zu Ahmed Bugri, Koordinator eines Flüchtlingscamps und Pastor, genutzt werden. Und nicht zuletzt kann und soll davon weiter erzählt werden, was vor Ort überhaupt geschieht.

*B*esonders schockiert hat mich persönlich die Allgegenwärtigkeit des Rassismus, und wie selbstverständlich ich als Europäerin Privilegien genieße, welche für so viele Menschen unerreichbar sind. Dem gegenüber war es mir manchmal fast unbegreiflich, doch immer noch auf Menschen zu treffen, die trotz unsagbar erfahrenem Elend nicht aufgeben und an einer besseren Zukunft arbeiten.

Anita Lechler, Studentin der Sozialarbeit an der Hochschule für angewandte Wissenschaften (HAW) Hamburg

Unsere Wurzeln:

Oscar Romero

„Mich kann man töten, nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit!"

*V*or 30 Jahren, am 24. März 1980, wurde Oscar Romero (*1917), der Erzbischof von San Salvador, am Altar erschossen, ermordet im Auftrag des Terrorregimes in El Salvador und der Reichen des Landes.

*A*ls er vom Vatikan zum Erzbischof ernannt wurde, galt er als Konservativer. Die machthabende Oligarchie El Salvadors und die USA freuten sich über den weltfremden, die Liturgie liebenden „heiligen Mann". Die Kirche des armen Volkes aber hatte sich bislang im Kampf um Gerechtigkeit von Oscar Romero allein gelassen gefühlt.

*A*ber das neue Amt verwandelte den Menschen Oscar Romero. Er wurde mit so vielen bitteren Berichten von Ermordungen konfrontiert, dass seine Augen geöffnet wurden: Wirklich Christ in El Salvador zu sein, war lebensgefährlich. Der bislang zurückgezogen lebende, stille Romero wandte sich den Menschen zu und suchte das Gespräch. Er öffnete Allen das Bischofspalais. Gleichzeitig distanzierte er sich von denen, die ihn ins Amt gehoben hatten und klagte die wenigen superreichen Familien an, die zwei Drittel des Bodens besaßen und gewalttätig die Geschicke des Landes zu ihren Gunsten lenkten. Seine Predigten waren in ganz Lateinamerika zu hören.

*I*n unserem Haus hängt das Bild von Oscar Romero an der Zimmertür meines Sohnes Jonas. Was kann er, was können wir von diesem Menschen lernen?

*R*omero war allem äußeren Anschein zum Trotz im Herzen erreichbar. Er wandte sich der Not und den in Not geratenen Menschen zu, er erhob seine Stimme gemeinsam mit denjenigen, die sonst keine Stimme hatten. Er verstand, dass es einen Unterschied macht, die Welt aus der Sicht des Großgrundbesitzers oder aber des armen Landarbeiters zu sehen. Für Romero musste die Kirche auf der Seite der Armen stehen. In seinen armen Brüdern und Schwestern sah er das Antlitz des leidenden Christus. Die reiche Minderheit forderte er zur Umkehr und Brüderlichkeit auf, zum freiwilligen Teilen. Die unterdrückte Mehrheit unterstützter er dabei, selber Akteure ihres Lebens zu werden, ohne den Weg der Gewaltfreiheit zu verlassen. Mit seinem Bekenntnis zum Volk wählte er auch dessen Schicksal von Verfolgung und Tod.

*O*scar Romero wurde zum Märtyrer und zum Heiligen des Volkes: „Wenn sie mich töten, werde ich im Volk von El Salvador wiedererstehen. Das sage ich in größter Aufrichtigkeit."

*E*nde März beginnen in vielen Orten die „Romero-Tage". Sie sind eine gute Gelegenheit, sich von diesem Menschen inspirieren zu lassen und ihn in der gemeinsamen Erinnerung wach zu halten.

Birke Kleinwächter

Thema:

What is home?

Palästinenser_innen in der Diaspora.

Marvin Lüdemann verbrachte ein Jahr in der israelisch-arabischen Friedenssiedlung Neve Shalom / Wahat al-Salam. Danach reiste er durch Jordanien, Syrien und Libanon und besuchte dort palästinensische Flüchtlingslager. Am 9.2. gestaltete er dazu einen spannenden Offenen Abend – hier ein Auszug aus seinem Bericht.

Das Jahr 1948 ist für israelische Staatsbürger_innen und für Juden und Jüdinnen weltweit mit der Staatsgründung Israels verbunden. Die Palästinenser_innen bezeichnen dasselbe Ereignis als die „Nakba“, die große Katastrophe, wurde doch damals ein großer Teil der palästinensischen Bevölkerung aus ihrer Heimat vertrieben. Heutzutage leben außerhalb Palästinas viele Palästinenser_innen in Flüchtlingslagern in den Nachbarstaaten Libanon, Syrien und Jordanien. Einige leben in Ägypten, einige im Irak und nicht wenige emigrierten nach Europa und in die USA.

Wiederholte Flucht

Viele Palästinenser_innen, die 1948 zu Flüchtlingen wurden, erlitten das Drama der Flucht zum wiederholten Male im Jahr 1967. So fand das Gros der 48er Flüchtlinge Unterschlupf in Gaza, dem Westjordanland und den syrischen Golanhöhen. Durch den 6-Tage-Krieg von 1967 wurden diese Gebiete wiederum zu Kriegsschauplätzen, und so ging die Flucht für viele weiter. Diejenigen, die im Golan Unterschlupf fanden, wurden in Richtung des syrischen Kernlandes oder in den Libanon vertrieben. Diejenigen aus dem Westjordanland flohen entweder innerhalb des Landes oder verließen es in Richtung Jordanien.

Palästinensische Frau im libanesischen Flüchtlingslager, die noch in Palästina geboren war

Sie flohen also wiederum in Länder, die politisch instabil und, gerade im Falle des Libanon, von Kriegen und Krisen regelmäßig heimgesucht wurden. Somit wurden die Palästinenser_innen im Libanon eine der Kriegsparteien im Bürgerkrieg, der im Land 15 Jahre, bis 1990, tobte. Jüngst brach ein Krieg im Nahr al Bared Flüchtlingslager aus, in dem die Palästinenser_innen zwar weitestgehend nicht aktiv mitwirkten, doch trotzdem die Leidtragenden waren. Nicht zu vergessen sind natürlich die israelischen Invasionen im Libanon 1982 und 2006, mit besonderem Augenmerk auf die Massaker in Sabra und Shatila, bei dem die Falangisten (maronitische Christen), vermeintlich unter israelischem Befehl, fast die gesamte Lagerbevölkerung niedermetzelten und exekutierten. Somit sah sich ein großer Teil der Flüchtlinge im Libanon, die aufgrund all dieser Konflikte zum Verlassen ihrer Lager und Häuser gezwungen waren, in der Rolle des ewigen Flüchtlings gefangen. Ein ähnliches Schicksal traf diejenigen, die im Irak unterkamen. Sie verloren in dem auf die amerikanische Invasion folgenden Bürgerkrieg ihr Hab und Gut. Darum entschlossen sich viele, weiter in Richtung Syrien zu fliehen. Da Syrien sich anhaltend weigert, sie aufzunehmen, sind einige Tausend Palästinenser_innen heute in provisorischen Zeltlagern an der syrisch-irakischen Grenze gefangen.

Die drinnen und die draußen – gesellschaftliche Ausgrenzung.

Während die Palästinenser_innen in Jordanien größtenteils in die jordanische Gesellschaft integriert sind und sich heute oftmals als Jordanier_innen mit palästinensischen Wurzeln identifizieren, leben die meisten Palästinenser_innen in Syrien und dem Libanon in Flüchtlingslagern. Diese Lager haben nichts mehr mit den ursprünglichen Zeltstädten zu tun, aus denen sie entstanden sind. Teilweise wirken sie heute wie Stadtteile oder eigenständige Orte außerhalb von gewöhnlichen Städten. Trotzdem bedeutet das Leben im Lager eine gewisse Abgrenzung.

In Syrien geschieht dies beidseitig wohlwollend. Die Palästinenser_innen sind dankbar für alle Rechte und Aufgaben, die ihnen in der syrischen Gesellschaft zu kommen. Gleichzeitig geniessen sie jedoch die innerpalästinensische Solidarität in ihren (temporären) Enklaven und fühlen sich durch den Zusammenhalt vor Ort zunehmend darin bestärkt eines Tages *gemeinsam* zurückzukehren. Das syrische Regime unterstützt diese Haltung voll und ganz und bestärkt sie durch gesonderte gesellschaftliche Pflichten: Zum Beispiel existiert innerhalb der syrischen Armee die palästinensische Kompanie, deren Aufgabe weniger die Verteidigung Syriens, als die „Befreiung“ Palästinas sein soll...

Die Situation im Libanon ist grundlegend anders. Den Palästinenser_innen wird jegliche Gelegenheit, am gesellschaftlichen Leben des Libanon teilzunehmen, versagt. Sie sind faktisch in den Lagern eingesperrt, sie profitieren nicht von dem öffentlichen Gesundheits- und Bildungswesen, und es existiert ein Berufsverbot für Palästinenser_innen in mehr als 70, hauptsächlich akademischen, Branchen.

Die Argumentationslinie der meisten libanesischen Fraktionen betont, dass die Palästinenser_innen sich nur temporär im Land aufhalten und durch die versagte Integration in ihrem Willen zur „Befreiung“ Palästinas und zur Rückkehr bestärkt werden. Die Palästinenser_innen hingegen fühlen sich von der libanesischen Elite schlichtweg im Stich gelassen und begreifen die erfahrene Ausgrenzung als Anfeindung. Somit unterscheidet sich das Lagerleben in Syrien und dem Libanon hauptsächlich durch den Grad der Abgrenzung zur

Peripherie. Die große Solidarität untereinander, basierend auf dem gemeinsamen Wunsch der Rückkehr nach Palästina, ist die gleiche.

Ein Leben im Lager

*W*er in einem palästinensischen Flüchtlingslager in der Diaspora aufwächst, hat keinen greifbaren Bezug zu dem, was einem als Heimat verkauft wird. Die Generation derjenigen, die Palästina noch mit ihren eigenen Augen sahen und bei der Flucht mit ihren Tränen bedeckten, stirbt. Was bleibt sind Symbole und Geschichten. So findet man in jedem Haus und an unzähligen Hauswänden ein Bild des Felsendoms – das Wahrzeichen Jerusalems und der ganze Stolz palästinensischer Identität.

*I*n Schulen und Jugendzentren steht die Auseinandersetzung mit Palästina, der „Nakba“ und dem alltäglichen Schicksal der Palästinenser_innen im Vordergrund. Die Erzählungen derjenigen, die im Land geboren wurden, werden mit großem Interesse verfolgt.

*S*omit wird eine Art kollektives Palästina in den Köpfen vor Ort kreiert. Jedem ist das Ziel so vertraut, und man ist sich doch der Ferne dessen bewusst. Politische Diskurse sind von Entsetzen über die Grausamkeit der israelischen Militärmaschinerie und Müdigkeit von der Auseinandersetzung damit durchsetzt. Jeder träumt von der Rückkehr, doch kaum einer glaubt daran. Und tatsächlich bleibt sie ein abstraktes Konstrukt in den Köpfen, das über die Vorstellungskraft der meisten hinausgeht.

*P*alästina ist eine romantische Idee, ein idealisierter Ort mit unbeschreiblichem Wert, während das alltägliche Camp der schmutzige Vorort dessen ist. Ein Slogan der palästinensischen Flüchtlinge ist „Vom Camp nach Palästina“. Gemeint ist, dass sie keinerlei Umsiedlungen wollen, sollten diese sie nicht direkt nach Palästina bringen, gleichzeitig schwingt in diesem Spruch eine Idee von Nähe zwischen dem Lager und Palästina mit – nichts steht (im idealen Falle) zwischen ihnen. Außerdem wird deutlich, wie sehr sich die Bewohner_innen mit dem Camp identifizieren. Und es klingt ein gewisser Heimatbegriff, der auch für das Camp gilt, mit.

*M*an hat sich mit dem Leben im Camp und der eigenen Identität als Palästinenser_in *und* als Flüchtling arrangiert. Das Lager ist das zu Hause und Palästina bleibt die abstrakte Idee von Heimat. Im Bourj al Barajne-Flüchtlingslager nahe Beirut formulierte es jemand so: „How can we combine the camp, which is our life, with our village in Palestine, which is our right?”

Marvin Lüdemann, www.actionsandwords.wordpress.com

Aktion:

Menschenkette gegen Atomkraft!!!

Am Samstag, den 24. April 2010, wird es unter dem Motto "KETTENreAKTION: Atomkraft abschalten!" eine große Anti-Atom-Menschenkette zwischen den Atomkraftwerken Krümmel und Brunsbüttel und durch Hamburg geben. Zigtausende werden auf ca. 120 Kilometern ein starkes Zeichen für das Ende der Atomenergie und eine zukunftsfähige, ökologische Energiewende setzen.

Wir von *Brot & Rosen* rufen ebenfalls dazu auf und bitten FreundInnen und UnterstützerInnen, gemeinsam mit uns auf die Straße zu gehen. Wir wollen Verantwortung für mindestens 100 m Strecke im Hamburger Raum übernehmen und brauchen dafür mindestens 20 Personen – gerne auch mehr, um mehr Strecke zu verantworten. Bei Interesse bitte bei uns melden (oder direkt bei der Kampagne „ausgestrahlt“).

*D*er Konflikt um den Atomausstieg spitzt sich zu: In Kürze wird darüber entschieden, ob die Pannenreaktoren Krümmel und Brunsbüttel vor der Haustür Hamburgs wieder ans Netz gehen – oder für immer abgeschaltet bleiben. Nach der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen Anfang Mai gehen die Verhandlungen zwischen Regierung und Atomkonzernen über längere Laufzeiten für Atomreaktoren in die heiße Phase.

*W*ir stehen am energiepolitischen Scheideweg: Wird weiter auf Dinosauriertechnologien gesetzt – oder konsequent auf Erneuerbare Energien umgestiegen.

*E*s ist an der Zeit, ein spektakuläres Signal an Bundesregierung und Stromkonzerne zu richten: Auf Atomkraft setzen? Nicht mit uns! Mit Zigtausenden Menschen werden wir am 24. April 2010 eine große Aktions- und Menschenkette zwischen den Reaktoren Krümmel und Brunsbüttel bilden – zwei Tage vor dem Jahrestag der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl (26. April 1986).

*W*ir wollen raus aus einer Technologie, die ein verheerendes Unfallrisiko birgt, den Ausbau erneuerbarer Energien blockiert und tausenden Generationen tödlichen Atommüll aufbürdet. Die Skandale um die Endlagerstandorte Asse und Gorleben zeigen: Das Problem des Jahrmillionen strahlenden Mülls ist völlig ungelöst.

*D*ie Alternativen sind längst da, sie müssen nur durchgesetzt werden. Die Zukunft ist erneuerbar – im Dreiklang von erneuerbaren Energien, Energiesparen und Energieeffizienz.

(“ausgestrahlt”, http://www.ausgestrahlt.de/mitmachen/menschenkette)

Samstag, 24. April, 12 Uhr: Aktions- und Menschenkette gegen Atomkraft Brunsbüttel – Hamburg – Krümmel

Herzliche Einladung zu unserer Mai-Kaffeetafel mit Musik

am Samstag, 29. Mai 2010, ab 15 Uhr

in unseren Garten und auf die Terrasse (nur bei Regen gehen wir rein). Bei Kaffee, Tee und Kuchen können wir ins Gespräch kommen. Für musikalische Leckerbissen wird bestimmt wieder gesorgt.
Getränke- und Kuchenspenden sind herzlich willkommen!

Für unsere Planung ist es schön, wenn Ihr Euch / Sie sich anmelden.

Neue Veröffentlichung von Brot & Rosen: Gesammelte Cartoons von Mike Horner zum „Haus der Gastfreundschaft“ (2 € + Porto)

DANKE FÜR IHRE / EURE UNTERSTÜTZUNG!

Bei Brot & Rosen bedanken wir uns gerne persönlich bei allen SpenderInnen. Aber manchmal ist das leider nicht möglich, weil wir trotz einiger Recherchen Adressen nicht herausfinden können. Als wohltätiger Verein können wir Spendenquittungen ausstellen. Dieses tun wir jeweils Ende Januar unaufgefordert ab einer Jahresgesamtsumme von 50 €. Wenn jemand jetzt merkt, dass er oder sie von uns noch keine Spendenbescheinigung erhalten hat, so lasst uns das gerne wissen, bitte auch dann, wenn Bescheinigungen über geringere Geldbeträge erwünscht sind.

Von vielen SpenderInnen haben wir die Adressen; bei Einzelspenden ist es aber prinzipiell hilfreich, auf den Überweisungsträgern die Adresse noch mal anzugeben (deutlich - ! -, damit der Bank-PC keine eigene Sprache daraus macht).

Auch Kollekten werden uns überwiesen, ohne dass wir eine Chance haben zu erkennen, welche Gemeinden genau uns bedacht haben. Wenn es möglich ist, achten Sie bitte darauf, dass immer Gemeinde und Ort angegeben sind.

Deshalb sagen wir hier explizit all denen DANKE, die uns im Laufe des letzten Jahres unterstützt haben und noch keine Reaktion von uns erhalten haben!

Birke Kleinwächter

Herzlich Willkommen

Hausgottesdienste und **Offene Abende!**

Beginn: 19.00 h (Essen, bitte mit Anmeldung), 20.00 h (Programm)

20. April: Brücke zwischen Europa und Asien, *Salome Kwaßchwadze*, Mitbewohnerin von Brot & Rosen, wird über ihr Heimatland Georgien erzählen. (S. 2)

1. Juni: Hausgottesdienst

29. Juni: Offener Abend (Thema noch offen)

---

2. April (Karfreitag): „Hilf Dir nun selber...“ – 11. Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge
Seit 10 Jahren erinnern wir mit diesem Kreuzweg an die Situation von Flüchtlingen in unserer Gesellschaft. Start: *12:30 Uhr,* Hauptkirche St. Katharinen (s. Einleger).

24. April.: Menschenkette gegen Atomkraft
Bitte beteiligt Euch – mehr Infos auf Seite 7.

27. Mai: 5 Jahre Mahnwache für ein Bleiberecht
Anlässlich der *Innenministerkonferenz* in Hamburg vom 26. – 28.5. wollen wir unsere wöchentliche Mahnwache vor der Ausländerbehörde größer gestalten (*10 Uhr*).

29. Mai: Mai-Kaffeetafel
Herzliche Einladung in unseren Garten zu Kaffee /Tee und Kuchen, Musik und Begegnung (siehe Seite 7).

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen.

In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Elisabeth Büngener, Ilona Gaus, Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel, Elias und Daniel sowie Birke Kleinwächter mit ihren Kindern Jonas und Lea-Susanna. Christiane Wiedemann lebt als Novizin mit. Wechselnde „Freiwillige“ verstärken unsere Hausgemeinschaft für einige Wochen oder auch für länger.

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Diakonische Basisgemeinschaft e.V." Nr. 23 88 13, Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*